

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerord. Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. E. M. (Peachausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Oden, im Kommissionsamt. (Festungsauffahrt, links); in Pösch, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Der Maler von Pisa.

(Beschluß.)

GiOTTO schritt schweigend durch die stillen Straßen von Pisa. Er ging über den Campo Santo, aber blieb nicht stehen, um die Wirkung des Mondlichtes auf die Sarkophage von weißem und schwarzem Marmor zu betrachten, noch sah er zum Thurme hinan, der sich gegen den mitternächtigen Himmel lehnte. Er schritt fort über die Marmorbrücke, über den Lung Arno, aber bemerkte weder den Strom, noch die mondhellen Valläste, langte in seinem Atelier an, durchging es hastig, warf sich auf sein Lager, und träumte: als er sich von Malteo's Gemälde abwandte, habe sich eine finstere Gestalt zwischen ihm und der Thüre erhoben, und während er zitternd stand und weder vor- noch rückwärts zu treten wagte, sei sie zur Seite geleitet und habe gesprochen: „Ich fordere dich auf, ein zweites solches Bild für mich zu malen.“ In derselben Nacht, in welcher GiOTTO in Malteo's Behausung eingedrungen war, brach ein Feuer in jenem Stadtviertel aus, und die verruhte Wohnung, sammt Allem, was sie enthielt, brannte bis zum Grunde nieder, zur nicht geringen Freude der Bewohner von Pisa, die hinkünftig nicht mehr nöthig hatten, ein Ave und zwar oft sehr zur Unzeit zu beten.

War GiOTTO etwa, nachdem er seinen Entschluß, Malteo's Atelier zu besuchen, in Vollzug gesetzt hatte, mehr im Stande, der

Auftrag des Grafen Peruzzi auszuführen? Er war im Gegentheil dem Gelingen seiner Arbeit ferner als je. Allerdings hatte er gesehen, allerdings erinnerte er sich, aber weit entfernt, es zu versuchen, diese Erinnerung auf der Leinwand zu verkörpern, schien es vielmehr sein Willa zu sein, sie wieder zu verlöschen, denn vom Morgen bis zum Abend saß er und starrte auf die schönen Gestalten, die ihn umgaben, völlig vergessend, daß er einen Auftrag auszuführen habe, und daß sein Gewerbe das eines Malers sei.

Während Giotto am nächsten Abend nach seiner mitternächtigen Wanderung in seinem Arbeitszimmer saß, sich an einigen der anmuthigen Erzählungen Boccaccio's ergozte, und es bereits so spät war, daß man nur selten noch Fußstritte auf dem Lung Arno vernahm, wurde ein Fremder gemeldet. Giotto war so später Besuche nicht ungewohnt, sondern eilte, ohne die mindeste Ueberraschung, den Ankömmling mit gewohnter Höflichkeit zu empfangen. Das Gesicht des Fremden war ihm unbekannt; es war schön, nur daß es einen seltsamen und widrigen Ausdruck hatte: Giotto wußte jedoch sehr wohl, daß nicht alle Sterbliche zu schönen Portraits geeignet sind, sondern lud den Fremden ein, sich niederzulassen, und fragte mit Artigkeit, ob die Ehre dieses Besuches ihm als Künstler gelte.

„Signor Giotto,“ hob der Fremde an, „Niemand genießt in Toscana als Maler weiblicher Schönheit einen so ausgezeichneten Ruf, wie ihr.“

Als der Künstler des Fremden Stimme vernahm, stuzte er wie in Folge einer dunklen Erinnerung, als habe er dieselbe schon sonst irgendwo gehört, verbeugte sich jedoch in Erwiederung des Lobspruches, der seinem Talent gezollt worden war.

„Der Auftrag, womit ich beehret worden bin,“ fuhr der Fremde fort, „ist von hoher Wichtigkeit, aber ich habe keinen Augenblick in der Wahl des würdigsten Künstlers gezaubert, um denselben auszuführen. Es gibt nur einen Mann, der weibliche Reize zu malen versteht, und der ist Signor Giotto.“

Giotto, der bereits fürchtete, der Auftrag des Fremden möchte Ähnlichkeit mit dem des Grafen Peruzzi haben, ward durch diese Rede erleichtert, und wünschte zu wissen, ob das verlangte Bild Original oder Portrait sein sollte.

„Unter euren Händen,“ erwiderte der Fremde, „wird es Original sein; was es aber sein mag, wenn es vollendet ist, daran liegt wenig.“ Giotto bemerkte, daß bei diesen Worten der sonderbare Ausdruck im Antlitz des Fremden schärfer hervortrat, auch vermochte er nicht zu begreifen, wie das Gemälde, wenn es unter seinen Händen

Original wäre, nach der Vollendung etwas Anderes sein könnte. Er verlor jedoch kein Wort über diesen scheinbaren Widerspruch, sondern bat den Unbekannten um nähere Unterweisung in Betreff des Auftrages.

„Das Gemälde, welches ich bedarf,“ sagte dieser, „wird euer ganzes Talent in Anspruch nehmen. Ich fordere Darstellung vollendeteter Schönheit — könnt ihr sie versprechen?“

„Vielleicht,“ erwiderte Giotto, indem er aufstand, und die Lampe vom Tische zur Wand des Atelier emporhob, „vielleicht ist hier etwas zu finden, was mir die Mühe, meine Phantasie anzustrengen, ersparen kann. Hier habe ich eine Gallerie von Schönheiten, unter denen ihr vielleicht jene Vollkommenheit entdecken könnt, nach der ihr sucht.“ Auch der Fremde erhob sich, und folgte dem Künstler, welcher rings zu allen Portraits, die an der Wand hingegen, empor leuchtete.

„Hier,“ sprach Giotto, indem er das Licht in verschiedenen Entfernungen vor ein liebliches Gemälde hielt, „hier ist das Portrait der geachtetsten Schönheit von Pisa, der Erbin des Hauses Lanfranducci; oder wie gefällt euch dies hier? es stellt die Marquise von Paluolo vor. Ihr werdet zugeben, daß Beide schön sind!“

„Beide sind schön,“ bemerkte der Fremde, „doch ist die Schönheit der Einen zu jugendlich, und die der Anderen zu reif; überdies finde ich in keiner von Beiden Vollkommenheit.“

Giotto verwünschte im Stillen den schwer zu befriedigenden Geschmack des Fremden, und ging zu einem andern Gemälde. „Vielleicht,“ sagte er, indem er abermals stille stand, „gefällt euch dieses hier besser; es ist das Portrait der Signora Albaccini, die allen Florentinern die Köpfe verdreht hat. Diese Augen, Signor, sind unübertrefflich.“

Desseungeachtet war der Fremde nicht gänzlich befriedigt, und nachdem Beide die ganze Gallerie gesehen hatten, setzten Maler und Besteller sich abermals an den Tisch, und der Letztere wandte sich mit folgender Rede an den Ersteren: „Ich gebe gern zu, Signor Giotto, daß euer Cabinet einige auserwählte Musterbilder weiblicher Schönheit enthält, desseungeachtet bin ich mit keinem gänzlich zufrieden, sondern gewahre in jedem Mangel an Einheit. Allein, im Besitze so vieler trefflicher Modelle, Signor Giotto, könnt ihr nicht in Berlegenheit sein, ein Gemälde zu malen, wie ich es wünsche, und da der Preis desselben für mich kein Gegenstand ist, so will ich eine Phantasie, der ihr nun einmal willfahren müßet, bezahlen, wie ihr es bestimmen werdet. Seht, Signor,“ fuhr der Fremde fort, indem

er aufstand, und die Lampe ergriff, sich hin zufrühen mit diesem Mund (auf eines der Gemälde zeigend), und diesen Augen (auf ein anderes deutend); in diesem Bilde gefällt mir das Oval, hier Haare und Stirn, und in jenem sind Kinn und Nase unvergleichlich. Ihr habt nichts weiter zu thun, Signor Giotto, als aus diesen Zügen ein Gemälde zusammenzusetzen, und ich bürgere für den Erfolg.“

Umsonst betheuerte Giotto, daß eine solche Zusammenstellung ein Mißgriff sei, und daß das Gemälde, weit entfernt Einheit zu erhalten, monströs werden müsse. „Ueberdies,“ fügte der Maler hinzu, „würden lange Gewohnheit, und das Studium des Menschenantlizes mich unwillkürlich verführen, die Züge so zu verändern, daß Einheit erzielt wird, was nothwendiger Weise die genaue Erfüllung eures Auftrages unmöglich macht.“ Aber dieser Schwierigkeit begegnete der Fremde durch die Angabe, daß, sobald eines der vorgeschriebenen Lineamente vollendet wäre, er es verhüllen sollte, damit es auf die Bildung des nächsten keinen Einfluß äußere. Auch bedung der Unbekannte, daß die Hülle nicht eher weggenommen werden dürfe, als bis er selbst käme, um das Gemälde zu holen. Kurz, der Fremde war so dringend, und die Belohnung, die er verhiess, so glänzend, daß Giotto, von Natur aus habfüchtig, einwilligte, den Versuch zu machen. Hierauf nahm der Fremde Abschied, und versprach, vor Ablauf von vierzehn Tagen wiederzukommen.

Schon am nächsten Morgen machte Giotto sich an seine Aufgabe, und wiewohl er nur Mißlingen erwartete, arbeitete er doch genau nach der Vorschrift seines Auftraggebers. Er begann mit dem oberen Theile des Antlizes, vollendete stets einen Zug, bevor er den andern anfing, und verhüllte jedes Mal das Fertige. So ging das Gemälde schnell der Vollendung entgegen, und der Tag nahete heran, an welchem der Fremde zu erscheinen, und es abzuholen versprochen hatte. Man wähne ja nicht, daß Giotto während dieser ganzen Zeit nicht an seine mitternächtliche Wanderung, und an Malfeo's Zimmer gedacht habe! Er versuchte es zwar, die Erinnerung daran auszulöschen, aber umsonst, selbst in Gegenwart der lieblichsten Schönheitsgestalten strömte das Mondlicht fortwährend durch das Fenster auf Malfeo's unheiliges Gemälde.

Der dreizehnte Abend, seitdem Giotto den Auftrag übernommen hatte, war herangekommen. Das Gemälde war vollendet, ein schwarzer Schleier verhüllte es, und der Maler von Pisa wartete, um ihn wegzuziehen, seinem Versprechen gemäß, auf die Ankunft des Fremden. Von der Arbeit des Tages ermüdet, war Giotto in seinem Atelier in Schlaf versunken, und heimgesucht worden von

einem Traum an die Nacht, in welcher er den verbotenen Besuch gewagt hatte, als die Mitternächtskloke auf der Kathedrale ihn erweckte. Die Lampe war verloschen, hell schien der Mond in das Gemach, und dem Fenster gegenüber hing das vollendete Gemälde, mit dem schwarzen Schleier verhüllt. „Was hindert mich,“ sagte Giotto zu sich selbst, „den Schleier wegzuziehen, und den Erfolg der Aufgabe des Fremden zu schauen?“ Und Giotto stand auf, trat zu dem Gemälde, und zog den Schleier weg, und das Mondlicht strömte durch das Fenster auf „die Braut des Satans.“

Ob nun jene schönen Lineamente, aus welchen Giotto sein Gemälde schuf, wenn vereint, in der That das von Malteo gefertigte Antlitz bildeten, und ein seltsames Geheimniß im Auftrage des Fremden verborgen lag; oder ob der starke Eindruck auf Giotto's Gemüth seinen Vinsel führte, dadurch die Aehnlichkeit hervorbrachte, und der Fremde nur ein schwer zu befriedigender, eigensinniger Mann gewesen; oder endlich, ob Giotto, weil er den Schleier, kurz nachdem Malteo's Fluchgemälde ihm im Traume erschienen war, hinwegzog, in seinem Bild Aehnlichkeit fand — ist unbekannt geblieben. Auch weiß man von den ferneren Schicksalen Giotto's weiter nichts, als daß er den Ueberrest seiner Tage in einem Kloster zubrachte, und stets bei der Behauptung blieb, er habe in seinem eigenen Gemälde jenes Antlitz erblickt, welches obfchon nur ein einziges Mal gesehen, seiner Seele ewig vorschwebte.

Sir Walter Scott's Hund Camp.

Der berühmte Sir Walter Scott theilt dem Herausgeber der Anekdoten von Hunden, dem Kapitain Brown, folgende Nachricht von einem seiner Hunde mit: „Der klügste Hund, den ich je gehabt habe, hieß Camp. Ich lehrte ihn eine große Menge Wörter verstehen und ich bin überzeugt, daß das Verständniß zwischen den Hunden und den Menschen sehr vermehrt werden könnte. Camp biß einst einen Bäcker, welcher der Familie Brot brachte. Ich schlug ihn und erklärte ihm, wie sehr er Unrecht habe. Hierauf hörte er bis an sein Lebensende nie die geringste Anspielung auf diesen Vorfall, ohne die tiefste Reue zu empfinden und sich in dem dunkelsten Winkel der Stube zu verkriechen. Wenn man aber darauf sagte, „Der Bäcker wurde gut bezahlt oder der Bäcker war nicht böse darüber,“ so kam er sogleich aus seinem Winkel hervor, schnitt Kapriolen, bellte und freuete sich. Als er mich gegen das Ende seines Le-

hend, wenn ich ausritt, nicht mehr begleiten konnte, wartete er meine Rückkunft ab und wenn der Bediente zu ihm sagte: »der Herr kommt so eben den Hügel herab oder den Moor hindurch,« so lief er mir sogleich entgegen, ob ihm schon der Bediente weder ein Zeichen gegeben noch eine Bewegung mit der Hand gemacht hatte. Er verstand also die gesprochenen Worte genau.«

Das Billardspiel.

Die erste in Frankreich bekannte Billardtisch war dreieckig und in dem Schlosse Chateau de Blois, während des Aufenthaltes Heinrichs III. daselbst, aufgestellt. Anfänglich hieß es das edle Billardspiel, wahrscheinlich, weil der Fürst der Erste war, der sich regelmäßig damit beschäftigte.

Entschuldigung *).

Für meine Freunde.

»Überünniger, hinweg aus unsrer Mitte,
 »Du, der mit fremdem Wort die Lipp' entweicht!
 »Verlezend unsres Bundes treue Sitte,
 »Verlezend, was dir heil'ge Pflicht gebeut.«

»So stümpe denn in den erborgten Klängen!
 »Doch schmählischen Verrathes würd'ger Lohn
 »Wird deinen halbverschollenen Gefängen:
 »Des Vaterlandes Spott, der Fremden Hohn.«

*) Die Veranlassung zu dieser poetischen Entschuldigung scheinen Vorwürfe von Seiten der Freunde des Verfassers gewesen zu sein, die sich dieser deshalb zugezogen, weil er, als U n g a r, sich in deutsche Verse (siehe unser voriges Blatt) versuchte. Der Verf. hielt es für nöthig, sich zu rechtfertigen. Bei aller Liebe zum Vaterlande aber können wir kein Vergehen darin finden, wenn Jemand, außer in seiner Muttersprache, auch noch in einer andern dichtet, zumal wenn er darin gut dichtet. In welchem Lande würde dies auch getadelt werden? Einen Engländer, z. B., würde weder »des Vaterlandes Spott,« noch »der Fremden Hohn« treffen, wenn er französische, spanische, deutsche oder ungarische Verse machte. Zugeden werden wir allerdings, daß die Kenntniß der Heimatlichen Sprache der aller andern vorausgehen sollte.

Anmerk. d. Red.

Verfliehet mir nicht des Bundes heil'ge Worte,
 Ihr Freunde! Nicht verdammt mich ungehört!
 Nie werd' ich untreu dem gegebenen Worte;
 Die Heimath bleibt mir stets vor Allem werth.

Wenn hoher Helben Thaten ich besinge,
 Und großer Bürger treuerfüllte Pflicht;
 Wenn dem Verdienst ich Tangesopfer bringe,
 Und jubelnd grüße des Jahrhunderts Licht;

Und wenn es gilt fürs Vaterland zu kämpfen,
 Zu wahren der Geseze festen Ort,
 Der wilden Zwietracht hohe Gluth zu dämpfen;
 Bleib' ich getreu dem heimathlichen Wort!

Verzeiht jedoch, daß diesmal fremden Klängen
 Und nicht den heimischen ich anvertraut,
 Was mich erfüllt mit wonnig süßem Drängen,
 Denn — — fremd ist ihr der theuren Heimath Laut.

Moritz Lukács.

K o r r e s p o n d e n z .

Prag, Anfangs Januar. Im Laufe des vorigen Jahrs sahen wir an der hiesigen Bühne 25 Novitäten an Schau. Trauers und Lustspielen, 6 im Bereiche der Posse und nur 2 Opern, welche beide keine Reprisen erlebten. Die Ursache eines so sehr absteigenden Verhältnisses zwischen dem recitirenden und musikalischen Drama ist theils in den Mitgliedern der Bühne zu suchen, von welchen das Personale des Schauspiels, mit Ausnahme des jugendlichen Helden und Intriguants, dem eines vorzüglichen Hoftheaters fast gar nicht nachsteht, und insbesondere Konversationsstüke mit einer Präcision und Rundung gegeben werden, daß ein Wiener, an die Leistungen des Burgtheaters gewohnt, dennoch fast gar nichts bei einem anzustellenden Vergleiche zwischen beiden Bühnen zum Nachtheile der unsrigen vorzubringen wüßte; hingegen ist das Opernpersonale so mangelhaft, daß, mit Ausnahme der beiden Prima Donnen Mad. P o b h o r s k y und Louise S n e d nebst dem Bassänger S t r a k a t z, wir Niemanden anzuführen vermögen, dessen Talent die Mittelmäßigkeit übers

Schritte *). Von den beiden Tenoristen ist der Eine zu sehr Anfänger dessen noch schwache Stimme für eine allzuvernachlässigte Aktion nicht entschädigen kann, der andere leidet an heidem Mangel. Diese Lücke im Personale auszufüllen, sind mehrere Tenoristen des Auslandes beschreiben worden, welche zu diesem Zwecke hier debutirten, aber mit einem so ungünstigen Erfolge, daß man hieraus das durch eine schönere Periode des hiesigen Theaters verwöhnte Publikum erkennen konnte. Man sieht mit künftigen Frühjahr noch andern Paladinen entgegen, welche um die Gunst der Dame Publikum einen harten Strauß bestehen wollen. Aber diese ist eine Turandot, deren Aufgaben nicht Jeder zu lösen im Stande ist. Der eigentliche Grund, wie bei dem blühenden Stande des rezitirenden Dramas, das musikalische zusehends seinem Verfall entgegen eilt, ist in der Direktion zu suchen, welche von mehreren theils mehr, theils minder für die Kunst besetzten Individuen geleitet wird, denn während der noch immer wakere Bühnenkünstler Polawsky dem Schauspieler vorsteht, ist die Verwaltung der Oper dem Ex-Bassisten Kainz anvertraut, welcher durch kindische Eitelkeit verblendet, dem Publikum, wie jüngst in Maierbeers „Kreuzritter“ und vielen anderen Meisterwerken, den Kunstgenuß durch seine Mitwirkung im Sing-Peronale verleidet, während das einzige wahrhaft gute Mitglied des männlichen Singspersonals, das seinen Posten weit mehr zur allgemeinen Zufriedenheit ausfüllen würde, meist unbeschäftigt bleibt. Die öffentlichen Blätter haben zwar Hrn. Kainz auf eine empfindliche Weise die Wahrheit gesagt, dieser Mann ist aber unverbesserlich. Die meisten Lobsprüche verdient Hr. Stiepanek, der Dritte in diesem Bühnen-Triumvirat, welcher mit bewundernswürdiger Thätigkeit, trotz seiner überhäuftten Beschäftigung als ökonomischer Vorsteher der Anstalt, in den böhmischen Vorstellungen, die in den Nachmittagsstunden der Sonn- und Festtage statt finden, Novitäten von Schauspielen und Opern — die meisten sind Produkte seiner Feder — rasch aufeinander folgen läßt, und den Musikfreunden, welche die deutsche Oper verschmachtet, in der böhmischen ein Asyl geboten hat.

—l.

*) Auch bei uns in Pesth hat seit längerer Zeit das Schauspiel über die Oper den Sieg davon getragen. Wir haben mehrere sehr gute Mitglieder. Schade, daß uns Dem. Schröder, und auch die in vielfacher Hinsicht unersehbare Mad. Klein verlassen wollen.